

OLUF BOHN

Die „offene Familie“

Ein dänischer Versuch zur Erneuerung der Kirche

Der gegenwärtigen Unruhe in der Kirche wollen viele damit begegnen, daß sie frühere Verhältnisse wiederherstellen möchten. So werden z. B. an die Familien laufend Appelle gerichtet, ihrer Verantwortung für das Leben in der Familie wieder mehr gerecht zu werden, sich stärker um die Erziehung der Kinder zu bemühen, sich nicht nur um deren materielle, sondern auch um ihre religiösen Bedürfnisse zu kümmern etc. Doch mit solchen Appellen ist nicht viel gedient, weil sich die Situation der Kirche seit den fünfziger Jahren radikal geändert hat. Der Verfasser, Gymnasiallehrer für Geschichte und Religion, Kopräsident der dänischen katholischen Synode (1967–1969), weist im folgenden auf ein Experiment hin, durch das man in der dänischen Diasporakirche dazu beitragen will, dem Glauben der Menschen zu helfen. (Redaktion)

Johannes XXIII. hat in seiner großen Eröffnungsrede zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962) eingeschärft, wie notwendig es ist, den geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Die Kirche muß sich Klarheit über die neuen Bedingungen und die neuen Lebensverhältnisse schaffen und sie in der Art und Weise ihrer Verkündigung berücksichtigen. Nur dann kann eine radikale Reform der Kirche gelingen.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse in Nordwesteuropa haben sich aber im Laufe der letzten vierzig Jahre so stark geändert, daß eine bloße Restaurierung der Strukturen früherer Zeiten nicht greift. Sollen die vielen Gegenwartsprobleme konstruktiv angegangen werden, müßte man die Bildung neuer, fester Gemeinschaften in die Wege leiten. Das scheint

mir — zumindest aufgrund eigener Erfahrung — ein möglicher Beitrag zur Lösung der anstehenden Probleme in der Kirche zu sein. Bevor ich ein dänisches Modell, das in diese Richtung weist, darstelle, möchte ich eine knappe Situationsanalyse bieten.

Situationsanalyse

Blicken wir etwa vierzig Jahre zurück, so finden wir in vielen Ländern noch die Großfamilie, die mehrere Generationen und Einzelfamilien (Kleinfamilien) und damit einen Verband von 30 bis 60 Personen umfassen konnte. Kein Mitglied stand mit seinen Problemen allein da. Bis in unsere Tage hinein hätten nur wenige überleben können, wären sie nicht in enger Verbindung mit ihrer jeweiligen Großfamilie gestanden. Gemeinschaftsgefühl, Abhängigkeit voneinander und vielleicht auch das Ehrgefühl bewirkten, daß der einzelne im Falle der Not mit der Unterstützung der anderen rechnen konnte. Auch wenn dabei nicht alles eitel Glück und Wonne war, so wurde doch eine Reihe von Aufgaben innerhalb des größeren Familienkreises gelöst, von der elementaren Versorgung und Unterstützung angefangen bis hin zur Bildung von Normen und zur Schaffung von Identität.

Neben diesem Familien-Netzwerk gab es jedoch bis in unsere Tage noch ein größeres und umfassenderes Netzwerk, welches die Lebenswerte von Generation zu Generation weitergab. Die meist christlich geprägten Lebenswerte wurden von verschiedenen Institutionen getragen, z. B. von Klöstern mit all den Aktivitäten. die

seit Beginn des Mittelalters von ihnen ausgingen. Für die protestantischen Gebiete ist in diesem Zusammenhang besonders auf die Pfarrhäuser und das Schulwesen zu verweisen. Solche Institutionen tradierten das Christentum in ständig leicht veränderter Gestalt weiter. Trotz Perioden großen Versagens geschah dies in unseren sozialen Strukturen immer auf eine Weise, die auch große positive Werte für die Gesellschaft mit sich brachte.¹ Neue Generationen mußten auf irgendeine Weise zu den im Zusammenspiel zwischen der Großfamilie und dem größeren sozialen Netzwerk herausgebildeten Normen Stellung nehmen, und sie konnten auch selber die Normen weiterbilden, so daß sie — trotz Reaktion und Trägheit — dauernd Wegzeichen für die Menschen Europas sein konnten.

Doch diese Netzwerke haben ihre Tragfähigkeit eingebüßt.

Der Zusammenbruch der „Großfamilie“ seit 1945 ist vielen einzelnen Umständen zuzuschreiben, die sich gegenseitig bedingen. Ich will hier nur einige aufzählen. Die Kinderzahl pro Familie ist stark gesunken, und in ökonomischer Hinsicht gibt es die (erzwungene) Gemeinschaft früherer Zeiten nicht mehr. Der Mann, die Frau und die größeren Kinder arbeiten nicht mehr eng zusammen. Es existiert nunmehr eine Verbrauchergemeinschaft, weil auch Frauen an der Arbeitswelt teilnehmen und sich ökonomisch von den Männern unabhängiger gemacht haben. Die Gemeinschaft beruht daher allein auf der Liebe, in all den vielen Bedeutungen des Wortes, und damit nur so lange, als sie andauert oder lebendig gehalten wird. Die neuen äußeren ökonomischen Verhältnisse bedeuten aber selbstverständlich auch, daß die sehr unterschiedlichen Freiheitstendenzen sich bei den Gläubigen in den

kirchlichen Kreisen ebenfalls auswirken. Hier sehen wir ein klares Beispiel dafür, daß jede Veränderung im System viel größere und unerwartete Folgen im gesamten Kulturzusammenhang hat, als man es zunächst vermuten würde.

Mit anderen Worten: die erheblich verbesserten ökonomischen Lebensbedingungen im westlichen Europa haben im sozialen Leben Veränderungen geschaffen, die gänzlich unbeabsichtigte und unerwünschte Wirkungen mit sich brachten, weil sie die leitenden Strukturen von früher, nämlich das große sozio-kulturelle Netzwerk und die Großfamilie, beseitigt haben.

Neue Gemeinschaften

Die alten Strukturen lassen sich nicht wieder herstellen. Daher bleibt uns nichts anderes übrig, als ganz neue Wege zu beschreiten, um so jene Gemeinschaft wieder zu schaffen, ohne die keiner leben kann.

In einer Zeit, die die Freiheit so hoch schätzt, müssen wir Gemeinschaften schaffen wollen, in denen *der gegenseitigen Abhängigkeit großes Gewicht beigegeben* wird. Denn wenn wir nicht *selber von unten* anfangen, werden die ökonomischen und sozialen Kräfte, die sich in unbekannte Richtungen entwickeln, von sich aus den Menschen neue entfremdende Strukturen aufzwingen — entfremdend vor allem schon deswegen, weil sie aufgezwungen sind —, und zwar Strukturen, die zu neuen Formen von Isolation und Kontrolle führen. Die Bildung neuer Gemeinschaften geschieht selten spontan, sie müssen gewollt sein. Sie sind auch nicht nur als Stütze für die schwache Kleinfamilie gedacht, sondern auch für alleinstehende Erwachsene.

Der Ausgangspunkt für neue Familien,

¹ F. X. Kaufmann und I. B. Metz. *Zukunftsfähigkeit*. Freiburg 1987. 17f.

„offene Familien“, kann auf vielerlei Verhältnissen beruhen, und die Teilnehmer brauchen auch nicht alle aus derselben Pfarre zu sein. So könnten z. B. Leute damit beginnen, sich einer gemeinsamen größeren Aufgabe zu widmen, und dabei entdecken, welchen Wert ein erweitertes und fortgesetztes „Beisammensein“ hätte. Andere können ein gemeinsames Interesse an Kirche und Gesellschaft haben, wieder andere begegnen sich gleichsam zufällig, lernen aber die Bekanntschaft miteinander so sehr schätzen, daß sie sich gerne mit allen auch in den Familien treffen möchten. Die „offene Familie“ kann aber auch als eine natürliche „Verlängerung“ gemeinsamer regelmäßiger Gottesdienste entstehen. Bei der Bildung solcher Gemeinschaften sind — meiner persönlichen Erfahrung nach — zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Man muß den Willen haben, sich um das Gotteswort und die Eucharistie zu versammeln, und den Willen, eine breite menschliche Gemeinschaft mit allen Älteren und Jüngeren zu bilden. Die Gruppen entstehen nicht als ein Ausdruck für ein Sich-schon-erlöst-Fühlen, sie sind vielmehr gerade Ausdruck für die menschliche Ohnmacht. Es ist hier wichtig hervorzuheben, daß es mit dem Zusammenschluß in einer Gemeinschaft mit gegenseitiger Abhängigkeit nicht getan ist. Diese Gemeinschaften sind davon zu „erlösen“, andere Gemeinschaften und sich selber zu zerstören. Dazu ist die Nähe des erlösenden und befreienden Christus notwendig, wie sie in der Verkündigung und Feier der Eucharistie aufscheint.

Da die neuen Gruppen einerseits die alten Großfamilien ersetzen, andererseits mit der langsamen Neubildung eines kulturtragenden Netzwerkes beginnen sollen, ist es meiner Ansicht nach wichtig und notwendig, daß ihre Gemeinschaft „um das Heilige“ sichtbar und erfahrbar wird, für die Mitglieder und für andere. Dies

geschieht teils durch den Gottesdienst, aber auch dadurch, daß man eben eine „offene Familie“ ist. Diese Bezeichnung weist klar auf drei bedeutungsvolle Umstände hin: Man will *Familie* sein, mit allem, was das mit sich bringt; man will *offen* sein, andere sind also willkommen; und man bildet *keine Sonderpfarrei*. Die gemeinsamen Gottesdienste dürfen daher nicht den Pfarrgottesdienst am Sonntag ersetzen, sie sind vielmehr heutzutage der natürliche Ausgangspunkt für ein gemeinsames Leben von Laien, aber es ist notwendig, daß ein guter Kontakt zu Priestern in den Pfarren der Umgebung oder zu einem Ordenshaus besteht.

Natürlich lassen sich Gemeinsamkeiten zwischen solchen „offenen Familien“ und den Basisgemeinden, wie wir sie aus Lateinamerika kennen, finden, aber es gibt auch große Unterschiede. Diese neuen Gemeinschaften sind ja kein Ersatz für die Pfarre — und nach meiner Meinung sollen sie auch gar nicht so viele Mitglieder haben, wie dies bei Basisgemeinden der Fall ist —, vielmehr sollen sie das Netz der alten Großfamilie ersetzen, jenes Netz, dem in Lateinamerika ja noch immer große Bedeutung zukommt.

Zu den Aufgaben der Gemeinschaften gehören gegenseitige Hilfe, Entlastung, Intensivierung des Lebens der einzelnen und eine breitere Hilfe zur Normenbildung bei allen, besonders den Kindern und Jugendlichen. Es kommt der „offenen Familie“ aber auch eine Aufgabe zu, die die Familie der früheren Zeit nicht lösen konnte, nämlich eine Vertiefung des Verständnisses für Glauben und Glaubensleben und ein breiteres Verständnis für die Bedeutung von *Kirche in unseren Tagen*. Man muß wie ganz natürlich die Probleme der Zeit mit einbeziehen: Gentechnologie, Dritte Welt, Umwelt, den lebenslangen Identifikationsprozeß Ehe, Liebe usw. In Dänemark sind schon mehrere solche „offene Familien“ entstanden. Einige sind

auf ökumenischer Basis gebildet. Allen ist es gemeinsam, daß sie sich regelmäßig an einem bestimmten Tag der Woche treffen. Das Beisammensein beginnt mit einer Liturgie, nach der eine einfache Mahlzeit folgt. Nach der Mahlzeit spielt man mit den Kindern, diskutiert oder läßt sich informieren über wichtige Themen der Kirche oder der Politik. Man redet viel miteinander über gemeinsame Sorgen und Freuden, feiert Geburtstage, Taufen und andere Feste und berücksichtigt natürlich das liturgische Jahr. Die „ökumenische offene Familie“, der ich selbst angehöre, plant oder organisiert auch Teile der dänischen Kirchentage, die alle drei Jahre stattfinden und ökumenisch ausgerichtet sind.

Da die vorhandenen Strukturen ursprünglich aufgrund kleiner Änderungen in der Gesellschaft zusammenbrachen, muß nun auch der neue Anfang von einer Art sein, daß kleine konstruktive Erneuerungen zu großen Veränderungen führen können, in erster Linie unter den Teilnehmern, vielleicht aber auch bei denen, die mit ihnen in Berührung kommen.

Die „offenen Familien“ müssen selbstverständlich unter einer gewissen Leitung stehen, die aber nicht sehr straff zu sein braucht und allen die Möglichkeit zu Initiativen beläßt, die freilich nie den Bestand der „offenen Familie“ gefährden dürfen.

Eine wichtige Voraussetzung für dieses „Familien“-Leben ist eine gesunde Gemeindeftheologie, die die Polarität Amt — Gemeinde überwindet. Darauf kann ich nicht näher eingehen, möchte aber einige wichtige Hinweise von *Walter Kasper* zitieren. Dieser schreibt u. a.:

„Durch die Wiederbetonung der charismatischen

Struktur der Kirche erhält das Verhältnis von Amt und Gemeinde eine ganz neue Figur. Diese Verhältnisbestimmung braucht jetzt nicht mehr in dem Schema gemeinsames und besonderes Priestertum zu erfolgen, wo konsequent durchgedacht nur einer ein besonderes Charisma besitzt und als solcher einer mehr oder weniger amorphen Gemeinde und ihrem gemeinsamen Priestertum gegenübersteht . . . „Die Kirche, ist nicht ‚dualistisch‘ auf die Polarität Amt — Gemeinde begründet, sondern ‚pluralistisch‘ auf eine Fülle von Charismen“² „Der Ansatz beim Hirtenamt ist also in der Lage, alle wesentlichen Elemente des priesterlichen Dienstes zu integrieren . . . Funktion des Amtes ist es nach diesem Modell, durch das Wort und in der sakramentalen Feier Charismen in der Gemeinde zu entdecken, sie zu erwecken, zu ordnen, sie in ein sinnvolles Zueinander zu bringen“.³

„Aber auch als solcher ist er (der Priester als Repräsentant Christi) darauf angewiesen, die Stimme Christi in der Gemeinde und durch die Gemeinde zu hören. So verstand die alte Kirche das ‚sentire cum ecclesia‘“.⁴

Es ist wichtig zu unterstreichen, daß eine schlechte Gemeindeftheologie in vielen Fällen solche Neubildungen in das Sektierertum geführt hat, und es ist lebenswichtig, dies zu vermeiden.

Dies bedeutet ebenfalls, daß die *Pfarr* *unentbehrlich* bleibt. Der Priester darf im Leben einer solchen „offenen Familie“ nicht fehlen. Das Leben „offener Familien“ ist nicht nur ein soziales christliches Leben, es ist zum Mysterium hin offen: zur befreienden Nähe Gottes im Wort und in den Sakramenten. Deshalb wird man eine Taufe natürlich gemeinsam feiern, aber auch Eucharistie. Da die Eucharistie das Fest der versammelten Kirche ist, braucht sie einen Priester als Leiter. Auf diese Weise wird auch deutlich gemacht, daß eine „offene Familie“ Teil der ganzen Kirche und ihr Leben in der Anwesenheit Gottes in seiner Kirche begründet ist.

Die Pfarren sind auch der notwendige Rahmen für eine lange Reihe von Aktivitäten, die über die „offene Familie“ hinaus-

² *W. Kasper*, *Glaube und Geschichte*, Mainz 1970, 402.

³ *Ebd.*, 413.

⁴ *Ebd.* 387.

gehen. Sie bleiben z. B. unentbehrlich für den Unterricht der Kinder und als Zentrum für nur vorübergehend am Ort wohnende Menschen sowie für solche, die an der anspruchsvolleren Gemeinschaft einer „Familie“ nicht teilnehmen können und wollen.

Die neuen Gemeinschaften sollen aber neben schon erwähnten Familienaktivitäten auch Geborgenheit schenken und die Teilnehmer lehren, daß man Gemeinschaft nicht nimmt, sondern gibt. Man muß in ihr jemanden finden können, dem man sich anvertrauen kann. Da ihre Mitglieder aber auch Kirche sind, nimmt der Gottesdienst einen zentralen Platz ein. Es muß auch Zeit dafür da sein, Anliegen der Pfarre bzw. der Pfarren zu besprechen und Überlegungen anzustellen, wo man vielleicht helfen kann.

Soll die Kirche in Europa als eine tragende Gemeinschaft — und nicht nur als eine kleine kultur-spezifische Gruppe — überleben,⁵ so sind zu diesem Zweck Ideen und Kräfte freizusetzen. Das Alte läßt sich nicht wieder herstellen, und christliche Tradition ist ja nichts Statisches, sondern etwas Dynamisches, wo das Zentrale in der Tradition sich mit neuen Verhältnissen unter dem Eindruck wechselnder Herausforderungen vereinigen muß. Zur Rettung der Kleinfamilie könnten wir Christen durch die Bildung „offener Familien“ oder ähnlicher Gemeinschaften tragende und normgebende Gruppen aufbauen. Von diesen Gruppierungen her ließen sich dann im Lauf der Jahre wiederum die großen Netzwerke aufbauen, die einst die kulturelle Geschichte Europas geprägt haben.

⁵ F. X. Kaufmann, a.a.O., 63.

NEU

Der Jakobsweg heute — Unterwegs nach Santiago de Compostela

Seit dem 9. Jahrhundert pilgerten Millionen Menschen nach Santiago de Compostela. Selbst heute, im ausgehenden 20. Jahrhundert, machen sich Jahr für Jahr zehntausende auf den weiten Weg zum Grab des Apostels Jakobus.

Was steckt dahinter? Was bringt auch heute noch Pilger dazu, zu Fuß dorthin zu wandern und zu beten? Diesem Phänomen spüren die beiden Autorinnen, die selbst diesen Weg mehrere Male gegangen sind, nach. Sie zeigen die wichtigsten Stationen auf dem spanischen Teil des viele hundert Kilometer langen Pilgerweges. In Bild und Wort bringen sie uns dabei einen wesentlichen Teil der Kulturgeschichte des Abendlandes nahe. Dabei leuchtet die auch heute noch gültige religiöse Dimension dieses Pilgerweges auf.

Diareihe, 36 Farbdias, Textheft; Nr. 500; Einführungspreis ca. DM 89,— (ca. öS 618,—), später ca. DM 95,— (ca. öS 665,—).

In Planung ist eine neue Diareihe über *Ikonen* von Helmut Brenske mit einer theologischen Hinführung von Erzpriester Wladimir Iwanow, Schriftleiter der Zeitschrift „Stimme der Orthodoxie“. Bitte fordern Sie den Prospekt an!

BEWÄHRT

Sei uns willkommen, Herre Christ

Seit jeher feiern die Christen die Geburt des Erlösers in Bildern und Figuren. Für unzählige Werke der christlichen Kunst gab das Weihnachtsgeschehnis den Anstoß.

Die bedeutsamsten Meditationsbilder hierzu schuf Stephan Lochner. Seine Gestalten und das Kind herum sind von zeitloser Schönheit und laden ein zum betrachtenden Beten.

Diareihe, 16 Farbdias, Text; Nr. 120; DM 36,80 (ca. öS 256,—)

St. Elisabeth von Thüringen

Die hl. Elisabeth zählt zu den leuchtenden Gestalten der Kirchengeschichte. Ihr Leben erreichte einen überraschenden Tiefgang. Es wird hier mit Bildern von Josef de Ponte nacherzählt.

Diareihe, 16 Farbdias, Text; Nr. 211; DM 36,80 (ca. öS 256,—).

Vom Ende der Zeit

Was sagt uns die Heilige Schrift über das Ende der Zeit? In Anlehnung an das Markusevangelium gibt dieses Tonbild eine zusammenfassende Antwort.

Tonbild, 26 Farbdias, Cassette, Text; Nr. 106; DM 89,— (ca. öS 620,—).

Fordern Sie unseren neuen Katalog an:
Postfach 371, D-8750 Aschaffenburg.

Medien-Verlag Bernhard Gregor